

Anna Molnár (Debrecen)

Fallstudie zur Grammatikalisierung der Modalpartikel *doch*

Vorbemerkungen

Doch ist nach Hentschels Auszählungen die zweithäufigste deutsche Modalpartikel (im Weiteren: MP) nach *ja* (Hentschel 1986: 247 f.). Allerdings wird der kategorielle Status des betonten *doch* unterschiedlich beurteilt. Die meisten Partikelforscher (Bastert 1985; Hentschel 1986; Brauße 1988, Brauße 2001; Helbig 1994; Thurmair 1989) halten nur die unbetonte Variante von *doch* für eine MP, betontes *doch* im Mittelfeld des Satzes zählen sie nicht zu den Modalpartikeln, sondern zu den Adverbien. Das Kriterium der Unbetonbarkeit lässt sich nach Meibauer aber nicht halten, MP können einen Kontrastakzent haben, so auch *doch* (vgl. Meibauer 1994: 31; 62; 104 ff.). Die Auffassung über eine betonte MP *doch* erscheint auch bereits im Kleinen Abtönungswörterbuch von Hentschel/Weydt (1983: 8 f.) und auch die neue IdS-Grammatik (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, Bd. 2: 1213 f.) hält die Betonung der MP *doch* im Mittelfeld für möglich.

Wenn man diese Überlegungen akzeptiert, so kann man im Mittelfeld nur anhand von weniger eindeutigen, funktionalen Kriterien zwischen MP und Adverb unterscheiden. Erscheint allerdings die durch *doch* ausgedrückte Adversativität auf der Ebene der Proposition, gilt *doch* als Adverb, wenn aber *doch* die Adversativität zwischen der Proposition und einem Element der Sprechsituation (z.B. Sprechereinstellung) signalisiert, so liegt es in MP-Funktion vor. In diesem Artikel folgen wir dieser Methode zur Wortartenbestimmung, umso mehr, als bei schriftlichen Belegen die Akzentverhältnisse nicht objektiv festgestellt werden können.

1. Die Satztypendistribution von *doch*

Im Gegensatz zu *ja*, das als MP der Assertion vorwiegend in Aussagesätzen vorkommt, weist *doch* eine breite Satztypendistribution auf.

Die MP *doch* drückt in *Aussagesätzen*

a) Bestätigung, Verstärkung aus, der Sprecher appelliert an die Zustimmung des Hörers und setzt Konsens voraus.

- (1) Ohne Devisen fühlst du dich doch dort wie ein Fremder im eigenen Staat.
(WKB/BL. 1, Bild 2. Hj. 1989)¹

Doch kann aber in Aussagesätzen auch Widerspruch gegenüber der vorangegangenen Äußerung ausdrücken:

- (2) Diese Kinder können doch nichts dafür, dass sie im anderen Teil Deutschlands geboren wurden.
(WKB/BL. 1, Bild 2. Hj. 1989)

Doch kommt auch in Ausrufesätzen vor, die

a) der Form nach ebenfalls Aussagesätze sind, d.h. die Zweitstellung des finiten Verbs aufweisen, aber mit Ausrufeintonation ausgesprochen werden:

- (3) Du bist doch kein kleines Kind mehr!
(Helbig 1994: 116)

b) in Ausrufesätzen mit *W*-Fragewort:

- (4) Was bist du doch für ein Faulpelz!
(Helbig 1994: 116)

In beiden Typen von Ausrufesätzen drückt *doch* einen leichten Gegensatz zwischen Sprechererwartung und -äußerung aus, und zeigt dadurch Überraschung oder Erstaunen an.

Doch wird in Aussagesätzen (mit Zweitstellung des finiten Verbs) mit Frageintonation, d.h. in sog. Rückversicherungsfragen verwendet, hier signalisiert es die Erwartung einer positiven Antwort, durch die jeder Zweifel aus dem Wege geräumt wird:

- (5) Sie trinken doch auch ein Glas Bier?
(Helbig 1994: 115)

In *W-Fragesätzen* mit *doch* formuliert der Sprecher eine Frage nach etwas in Vergessenheit Geratenem. Der Widerspruch, der in solchen Sätzen durch *doch* zum Ausdruck kommt, besteht darin, dass er es eigentlich wissen sollte:

- (6) Wie war doch Ihr Name?

¹ Die mit WKB bezeichneten Belege stammen aus dem sog. Wendekorpus der Mannheimer Korpora.

In *Aufforderungssätzen* dient *doch* der Intensivierung der Aufforderung, weil die entsprechende Handlung noch nicht durchgeführt wurde:

- (7) Wir können nichts tun. Gehen Sie doch in die DDR zurück!
(WKB/BL. 1 Bild 2. Hj. 1989)

In *Wunschsätzen* signalisiert *doch* den Gegensatz zwischen Wunsch und bestehender Wirklichkeit. *Doch* (oder *nur*) ist in diesem Satztyp obligatorisch zu setzen, d.h., es übernimmt eine Funktion, die Modalpartikeln sonst nicht erfüllen, weil sie die Satzmodi im Allgemeinen nicht bestimmen, nur spezifizieren. *Doch* (oder *nur*) wirkt aber in Wunschsätzen satzmodusidentifizierend (vgl. dazu auch Scholz 1987: 242 f.). *Doch* kann vorkommen

a) in eingeleiteten Wunschsätzen wie

- (8) Wenn es doch morgen nicht regnen würde!
(Helbig 1994: 117)

b) in uneingeleiteten Wunschsätzen wie

- (9) Wäre ich doch bloß vorige Woche in der Ständigen geblieben, dann wäre ich doch bald frei.
(WKB/BL. 1, Bild 2. Hj. 1989).

Ausgeschlossen ist *doch* in Entscheidungsfragen; in diesem Satztyp kann ein *doch* nur Adverb sein:

- (10) *Ist er doch weggefahren? (Modalpartikel)
Ist er doch weggefahren? (Obwohl er krank war / nicht wollte usw.) (Adverb)

Als *Homonyme* der MP *doch* gelten:

Die *Antwortpartikel*, als selbstständige, satzwertige Antwort auf eine negierte Entscheidungsfrage wie

- (11) Ist der D-Zug aus Heidelberg noch nicht angekommen? – Doch.

Die koordinierende *Konjunktion*:

- (12) Peter wollte lange schlafen, doch er konnte es nicht, weil das Telefon klingelte.

Das *Adverb*:

- (13) Er wusste zwar, dass er falsch handelte; er hat es doch getan.

Sucht man nach Ursachen des Phänomens, dass die MP *doch* in einer Vielfalt von Satztypen vorkommt, scheint es plausibel zu sein, die Gründe für die Verträglichkeit mit diesen Satztypen in der Semantik von *doch* zu suchen. Somit kommt logischerweise die Frage nach der Bedeutung der MP *doch* auf.

2. Die übergreifende Bedeutung

Als übergreifende Bedeutung von allen Vorkommenstypen (die MP-Homonyme inbegriffen) von *doch* wird in der Literatur ziemlich einstimmig *Adversativität* angegeben.

Im Falle der *Konjunktion* besteht der Gegensatz zwischen zwei Sätzen oder Teilsätzen; die betonte Variante, d.h. das *Adverb doch*, zeigt an, dass die Proposition im Gegensatz zu einer anderen, früher genannten Proposition steht. Diese muss – im Gegensatz zur Konjunktion – nicht unbedingt im Kontext präsent sein (vgl. Brauße 1988: 100). Im Falle der *Antwortpartikel* besteht der Gegensatz zwischen der vorher genannten negierten Frage und der darauf durch *doch* gegebenen positiven Antwort. Bei der MP ist der Gegensatz zwar etwas abgeschwächt, er besteht aber weiterhin, bezieht sich aber nicht auf eine explizit formulierte Proposition, sondern entweder auf die entgegengesetzte Einstellung des Sprechers zur Proposition oder zur angenommenen entgegengesetzten Einstellung des Gesprächspartners. Bei der MP ist der Gegensatz also nur implizit vorhanden, er ist nur durch Schlussfolgerung erschließbar (vgl. Brauße 1988: 101).

Will man nun die adversative Bedeutungsnuance der MP *doch* in den einzelnen Satztypen, in denen sie vorkommt, nachweisen, so lässt sich das am einfachsten durch Paraphrasen dieser Sätze erfassen und überprüfen.

In *Aussagesätzen* signalisiert der Sprecher durch *doch*, dass er annimmt, dass sein Hörer zu dem von ihm geäußerten Sachverhalt eine entgegengesetzte Meinung hat. Durch den Hinweis auf diesen möglichen Gegensatz macht der Sprecher aber auch den ersten Schritt in Richtung Konsens, indem er diesen Gegensatz bewusst macht und dadurch teilweise schon aus dem Wege räumt. Diese konsenskonstituierende Funktion von *doch* definiert J. Lütten wie folgt: „*Doch* appelliert an das Vorhandensein einer gemeinsamen Kommunikationsbasis“ (Lütten 1979: 36). In dem konkreten Fall von (1) ist die angenommene entgegengesetzte Meinung: Der Angesprochene könnte denken, dass er sich auch ohne Devisen in Westdeutschland heimisch fühlen wird, in (2) wird von dem Angesprochenen präsupponiert, dass er (wohl irgendeine Schuld den Kindern in die Schuhe schiebt und dabei) nicht beachtet, dass diese Kinder nichts dafür können, dass sie im anderen Teil von Deutschland geboren sind. Obwohl in (1) eher der bestätigende, Zustimmung heischende Charakter von *doch* im Vordergrund steht, in (2) aber eher auf den Widerspruch hingewiesen wird, sind es nur Funktionen der MP *doch*, welche dem Kontext zugeschrieben werden können, und die jedoch das *Bedeutungsminimum* ‚Gegensatz‘ beinhalten und variieren.

In der *Ergänzungsfrage* bekundet der Sprecher durch *doch*, dass ihm ein Sachverhalt zur Sprechzeit unbekannt ist, obwohl er ihm früher bekannt war und daher eigentlich bekannt sein müsste. Der Gegensatz besteht hier in der impliziten Sprechermeinung: Eigentlich sollte ihm der Sachverhalt bekannt sein, er ist es aber nicht.

Im *Aufforderungssatz* deutet der Sprecher durch *doch* an, dass der Angesprochene nicht tun will, wozu er ihn auffordert, d.h. der Gegensatz besteht zwischen dem angenommenen Verhalten des Angesprochenen und der geäußerten Aufforderung.

Im *Ausrufesatz* drückt der Sprecher mit *doch* sein Erstaunen über einen Sachverhalt aus, der von ihm nicht erwartet wurde; man hatte vielmehr gerade das Gegenteil erwartet, d.h. der Gegensatz besteht zwischen Sprechererwartung und Realität.

Im *Wunschsatz* kann *doch* einen Gegensatz zwischen bestehender Wirklichkeit und Erwartung andeuten: Der Sprecher möchte etwas erreichen, was zur Sprechzeit noch keine Realität ist.

3. Die Geschichte der MP *doch*

3.1. *Doch* als MP in alt- und mittelhochdeutscher Zeit

Nach A. Burkhart ist *doch* zusammen mit *denn* die älteste Modalpartikel des Deutschen, die seit althochdeutscher Zeit in dieser Funktion belegt ist (Burkhart 1994: 140). Seine Behauptung beruht teilweise auf E. Hentschels Untersuchungen, die sich ausführlich mit der Geschichte auch der MP *doch* befasst haben (vgl. Hentschel 1986). Hentschel hat nachgewiesen, dass *doch* in althochdeutscher Zeit als adversative Konjunktion, als Adverb und auch in MP-Funktion vorhanden war. Allerdings ist ihr MP-Verständnis stark funktionsorientiert: MPn sind für sie Wörter, die eine gewisse metakommunikative Funktion erfüllen (vgl. ebd. S. 31); ihre Stellung im Satz ist lediglich sekundär.

Hentschel weist *doch* in althochdeutscher Zeit in *Entscheidungs-*[!]² und *W-Fragesätzen*, *Imperativsätzen*, in abhängigen *dass*-Sätzen, die eigentlich *finale Nebensätze* sind und einen Wunsch ausdrücken, nach. Diese Belege stammen aus der althochdeutschen Übersetzungsliteratur, aus dem Tatian bzw. aus Otfrids Evangelienharmonie. Hentschels Argumente für die freizügige Übersetzung der lateinischen Vorlagen, die den freien Zusatz von sprechsprachlichen Elementen wie

² Fragwürdig ist hier ihr Beleg für die Entscheidungsfrage, weil *doch* im Späteren in diesem Satztyp nicht nachweisbar ist; allerdings ist der Entscheidungsfragecharakter des Satzes nicht eindeutig, der *doch* enthaltende Teil des Satzes könnte genauso gut als Relativsatz interpretiert werden:

ist iaman hiar in lante es iauuht thoh firstante?

(,ist jemand hier im Lande, (der) davon etwas doch verstünde?')

(Zitiert nach Hentschel 1986: 95)

doch in dem althochdeutschen Text zulässt (vgl. ebd. S. 89, 95), müssen wohl akzeptiert werden. Allerdings sind wir in der glücklichen Situation, dass aus der althochdeutschen Zeit neben der auch noch so frei übersetzten Literatur auch ein authentischer *doch*-Beleg, und zwar aus dem Hildebrandslied vorliegt, in dem *doch* sowohl in adverbialer als auch in MP-Funktion auftritt:

- (14) „[...] doh maht du nu aodlihho, ibu dir din ellen taoc
in sus heremo man hrusti giwinnan,
rauba birahanen, ibu du dar enic reht habes.”
„der si doh nu argosto”, quad Hiltibrant,
„ostarliuto,
der dir nu wiges warne, nu dih es so wel lustit, [...]”

In neuhochdeutscher Übersetzung:

„[...] Doch kannst du nun leicht, wenn dir deine Kraft dazu reicht,
von einem so alten Mann die Rüstung gewinnen,
die Siegesbeute erlangen, wenn du irgendein Recht dazu hast.”
„Der sei doch nun der Feigste”, sprach Hildebrand,
„der Ostleute,
der dir jetzt [noch] den Kampf verweigere, [...]”
(Hildebrandslied. In: Mettke 1979: 82-83)

Das erste *doch* ist satzeinleitend, war wahrscheinlich betont, ist also ein Adverb mit der Bedeutung ‚dennoch, trotzdem‘. Dieses *doch* drückt Adversativität explizit, auf propositionaler Ebene aus. Das zweite *doch* steht im Mittelfeld, also an der klassischen Stelle einer MP. Durch dieses *doch* wird in den Satz eine mögliche, sprachlich nicht formulierte gegensätzliche Ansicht eingebracht und gleich ausgeräumt. Hildebrand weist hier mit *doch* auf die traditionelle Reaktion in einer solchen Situation hin, nach der man von einem alten Mann, dem sogar bewusst ist, dass ihn der eigene Sohn im Zweikampf besiegen will, erwarten würde, unter diesen Umständen den Kampf aufzugeben und seine Identität aufzudecken. Auf diese Präsupposition folgt Hildebrands Antwort, in der er durch *doch* seine entgegengesetzte, d.h. nicht erwartete Haltung signalisiert. Die Adversativität liegt hier also zwischen präsupponierter Erwartung und geäußelter Sprecherreaktion; die MP ist ein Mittel zur Signalisierung dieses implizit vorhandenen Konflikts. *Doch* erfüllt hier tatsächlich MP-Funktion und steht in althochdeutscher Zeit im Mittelfeld des Satzes.

Für die *mittelhochdeutsche* Zeit liefert Hentschel Belege von *doch*-Vorkommen in folgenden Satztypen (vgl. Hentschel 1986: 110-115): *Bestimmungsfrage* [d.h. W-Interrogativsatz], *Imperativsatz*, *Assertionssatz*, *Exklamationssatz*; in Nebensätzen: *Relativsatz* und konditionaler Nebensatz ohne Hauptsatz, d.h. der heutige *Wunschsatz* wie:

- (15) Het ich von dirre sumerzit
 doch zwene tage und eine guote naht
 mit ir ze redenne ane nit

„Hätt’ ich von dieser Sommerzeit
 doch zwei Tage und eine gute Nacht,
 mit ihr zu reden ohne Groll.“

(Heinrich von Rugge, zitiert nach Hentschel 1986: 112)

Über diese Satztypen hinaus konnte ich *doch* auch in einem *kausalen Nebensatz* bei Hartmann von Aue belegen:

- (16) so enwaere in niht also guot
 so daz si irs wol gunden,
 wan si doch niht enkunden
 ir niemer werden ane baz.
 (Der arme Heinrich, in: Rautenberg 1987: 28)

„Es wäre das Beste, sie gönnten’s ihr, weil sie doch ihr Kind nie herrlicher
 verlören.“

(Neuhochdeutsche Übersetzung in W. Grimms Formulierung, ebd. S. 58)

3.2. Auswertung des eigenen frühneuhochdeutschen Korpus

Hentschels historische Untersuchungen der MP *doch* schließen mit der mittelhochdeutschen Periode, so dass es angebracht ist, die Geschichte dieser MP weiter zu verfolgen. Dies ist nicht nur wegen der Chronologie wichtig, sondern auch zur Überprüfung von Abrahams Annahme, wonach die Wortart MP im Deutschen erst mit der Herausbildung des strukturellen Mittelfeldes erscheint (Abraham 1990: 124 ff.). Die Herausbildung des Mittelfeldes fällt, wie durch die Erforschung der Geschichte des Satzrahmens nachgewiesen wurde, erst in die frühneuhochdeutsche Zeit (vgl. Schildt 1981: 282).³

Meine frühneuhochdeutschen Belege stammen aus zwei Sammlungen:

- 1) Die Reformation im zeitgenössischen Dialog. 12 Texte aus den Jahren 1520-1525. Bearb. v. W. Link. Berlin, 1968 (im Weiteren: RD).
- 2) O. Reichmann / K.P. Wegera: Frühneuhochdeutsches Lesebuch. Tübingen, 1988.

³ Für die frühneuhochdeutsche Periode liegt eine korpusbasierte Untersuchung der MPn vor: Simon (1996), der in einem Sprachlehrbuch von 1424 *doch* dreimal in Mittelfeldposition als MP nachgewiesen hat (ebd. S. 276-278).

Was in Bezug auf *doch*-Vorkommen in frühneuhochdeutschen Texten auffällt, ist die hohe Zahl der MP im Vergleich zu *doch*-Belegen, die es als Adverb oder als Konjunktion ausweisen. Für die Kategorisierung als MP galt bei der Auswertung der Belege das syntaktische Kriterium des Mittelfeldvorkommens. Um Verwechslungen mit dem Adverb zu vermeiden, wurde bei Mittelfeldbelegen erwogen, ob *doch* für die Proposition des Satzes konstitutiv ist oder eher zwischen Proposition und Sprechsituation fungiert. Im ersten Fall wurde *doch* als Adverb, im zweiten als MP bestimmt. Als geeignete mechanische Gegenprobe erwies sich bei der Wortartenbestimmung die Verschiebung von *doch* aus dem Mittelfeld ins Vorfeld; wenn *doch* nämlich ohne Veränderung der Satzbedeutung aus dem Mittelfeld ins Vorfeld verschoben werden kann, ist es ein Adverb. MP können bekanntlich nicht im Vorfeld stehen.

Untersucht man konkret nur die 12 Dialoge aus der Reformationszeit auf *doch*-Vorkommen, zeigt sich dabei folgende Verteilung auf die Wortarten:

<i>Doch</i>	als MP	89mal
	als Adverb	36mal
	als Konjunktion	8mal
	als Antwortpartikel	0

Die hohe Frequenz der MP beweist, dass *doch* zu Beginn des 16. Jh. in MP-Funktion bereits üblich war. Andererseits lässt sich aber schwer erklären, wieso *doch* als Antwortpartikel in einer dialogischen, die gesprochene Sprache nachahmenden Form absolut fehlt. Zum gleichen Ergebnis führte auch die Suche nach der Antwortpartikel *doch* im „Frühneuhochdeutschen Lesebuch“ von Reichmann/Wegera, das einen wesentlich größeren Zeitraum – die traditionell als frühneuhochdeutsch bezeichnete Epoche von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 17. Jh. – und ein breites Spektrum von Textsorten umfasst und in dem *doch* als MP ebenfalls mit hoher Frequenz vertreten, die Antwortpartikel *doch* dagegen nicht belegt ist. Diese Besonderheit gibt uns vielleicht Aufschluss über die Rekonstruktion der Grammatikalisierungsgeschichte von *doch* und hat sogar theoretische Konsequenzen bezüglich typischer Merkmale der Grammatikalisierung wie z.B. die semantische Ausbleichung, evtl. auch die phonologische Reduktion. Bevor wir aber auf diese Frage eingehen, sollen hier die Vorkommensstypen der MP-*doch* in diesen beiden frühneuhochdeutschen Korpora auf ihre Satztypendistribution hin inventarisiert werden.

Doch kommt in folgenden unabhängigen Satztypen vor:

a) im Verb-Erst-Aussagesatz:

- (17) Kann doch got gleich so wol in einem armenn pflughaltter sein
 Evangelium
 außbreitten als in münchen [Mönchen] vnd pffaffen.
 (Vater und Sohn, 1523, in: RD. S. 159)

Dieser Satztyp mit der Anfangsstellung des finiten Verbs und mit *doch* ist nach der Frühneuhochdeutschen Grammatik von Reichmann/Wegera eine Variante des Aussagesatzes in frühneuhochdeutscher Zeit, der sog. „emphatische Typus“, der seit dem frühen 16. Jh. belegt ist. Entstanden ist er unter lateinischem Einfluß und seit dem 15. Jh. im Deutschen üblich, später auch in Texten ohne lateinische Vorlage (vgl. Reichmann/Wegera 1993: 431). Zu letzterem Typ gehören auch die Reformationsdialoge, in denen dieser Aussagesatztyp häufiger (34) belegt ist als der Verb-Zweit-Typ (21). Auch in den Texten des Frühneuhochdeutschen Lesebuchs überwiegt dieser Typus (7) gegenüber Verb-Zweit-Aussagesätzen (3).⁴

b) im *Verb-Zweit-Aussagesatz*:

- (18) SCHULTHAYSS: Was hort ir dann vom Luther, So yetz zu Worms
 gwesen ist?
 PFARRER: Was gat mich der münich an? Er ist ain ketzer, er redt vnd
 schreybt widern glauben. Warlich er wirt sein lon fynden, den er
 verdient hat vnd alle die jm an hangent.
 SCHULTHAYSS: Warum , herr Pfarrer? Nun hat er doch gut vnd
 Cristenlich ding gelert vnd geschriben, das dem glauben nicht abnymbt.
 (Pfarrer und Schultheiß 1521, in: RD S. 128)

c) in *Ausrufesätzen* mit Zweitstellung des finiten Verbs, die der Form nach Aussagesätze sind:

- (19) KARSTHANS: Do sich [sehe] ich, das er ein gauchmacher ist, der nit vil in
 der heiligen geschrift gelesen oder verstanden hat.
 STUDENS: Er ist doch doctor in theologia!
 (Karsthans 1521, in: RD S. 79)

d) in *W-Fragesätzen*:

- (20) Wen hat er doch ye verlassen, der jm [ihm] gedient, glaubt vnd
 vertrauet hat?
 (Petrus und Bauer 1523, in: RD S. 173)

e) in *Imperativsätzen*:

- (21) Vater: Lieber sun, laß doch ein wenig hören!
 (Vater und Sohn 1523, in: RD S. 153)

⁴ Der Verb-Erst-Aussagesatz, in dem *doch* auch heute obligatorisch vorkommt, wird von Altmann auch für das Gegenwartsdeutsch angenommen; sein Beispiel:

Wir holen dich schon ein. Gehen wir doch (eh) immer schneller.

Durch *doch* wird in solchen Sätzen nach Altmann „der Inhalt als unkontrovers, längst akzeptiert gekennzeichnet und damit an die Einsicht des Hörers appelliert“ (Altmann 1993: 1020).

f) In *Wunschsätzen* ist *doch* in meinem Korpus nicht belegt; Paul/Henne weisen es aber in frühneuhochdeutscher Zeit in Luthers Bibelübersetzung nach (vgl. Paul/Henne 1992: 177).

g) *Doch* ist als MP in frühneuhochdeutscher Zeit auch in *abhängigen Sätzen*, d.h. in Nebensätzen vielfach belegt; es kommt in *kausalen* und *finalen* Nebensätzen, in *Relativsätzen* vor. Auffallend ist hier eine besonders hohe Frequenz einer bestimmten Art von *Konzessivsätzen*, eingeleitet mit den Konjunktionen *so* oder seltener *da* und mit der Partikel *doch*:

(22) Verdienen aber unsere gute werck nichts / so sie doch Gott in diesem vnd zukünftigen leben wil belohnen?
(Heidelberger Katechismus 1563, in: Reichmann/Wegera 1988: 112)

(23) Warumb aber so viel Lateinische vnnnd andere wörter in der Deutschen Sprachen sind / da sie doch Gens indigena, nec infecta connubijs alius gentis,
(Bartholomäus Scheräus: Sprachen-Schule 1619, in: Reichmann/Wegera 1988: 182)

Die frühneuhochdeutsche Satztypendistribution von *doch* zeigt keine wesentlichen Unterschiede zum mhd. – und auch zum nhd. Sprachzustand, außer, dass *doch* in unserem Korpus in *Wunschsätzen* nicht belegt ist. Das kann unterschiedliche Gründe haben. Erstens ist der irreale Wunschsatz – wie Altmann feststellt – nicht adressatenorientiert und deshalb im Allgemeinen selten belegt (Altmann 1993: 1025). Zweitens ist es möglich, dass dieser Satztyp mit *doch* – von Hentschel seit mhd. Zeit nachgewiesen (vgl. (15)) – in der frühneuhochdeutschen Zeit nicht sehr verbreitet war.⁵ Versucht man diese Tatsache zu deuten, so könnte z.B. angenommen werden, dass *doch* in *Wunschsätzen* einen hohen Grammatikalisierungsgrad erreicht hat, der frühneuhochdeutsch noch nicht erreicht ist oder nur selten zur Anwendung kommt (der mittelhochdeutsche Beleg von Hentschel könnte dann als sporadisches Vorkommen bezeichnet werden.). *Doch* ist im *Wunschsatz* tatsächlich ein hochgrammatikalisierendes, semantisch stark entleertes Zeichen mit der grammatischen Funktion, den *Wunschsatz* vom *Konditionalsatz* zu unterscheiden. Die adversative Bedeutung, der Gegensatz zwischen Wunsch und Realität ist dabei ziemlich schwach ausgeprägt und kann nicht ausschlaggebend für den Gebrauch sein, sonst könnte man *doch* in *Wunschsätzen* nicht durch *nur* oder *bloß* ersetzen.

⁵ Diese Annahme kann im Lichte der Tatsache akzeptabel sein, dass die historische Syntax von Behaghel den klassischen Typ des *Wunschsatzes* in der vorangegangenen Epoche, d.h. in mittelhochdeutscher Zeit, mit einer Konstruktion ohne *doch* beschreibt, eingeleitet durch die Partikeln *wanne*, *wan* wie z.B.:

wan kunde ouch ich nu minne stelen
,Wenn ich nur Minne stehlen könnte!'
(Behaghel 1928: 432).

Typisch frühneuhochdeutsch erscheint dagegen die Funktion von *doch* als sog. verdeutlichende Partikel in *Konzessivsätzen* (vgl. Reichmann/Wegera 1993: 465). Diese Funktion teilt *doch* mit anderen MPn wie *schon* und *wohl*, die in frühneuhochdeutscher Zeit den konzessiven Satztyp vom Konditionalsatz meistens formal unterschieden und dadurch „verdeutlichten“. Dies scheint eine rein grammatische Funktion zu sein, die aber sicherlich von der einräumenden Bedeutungsnuance in diesen drei Modalpartikeln herrührt. Im Falle von *doch* stammt sie wahrscheinlich von der Konjunktion, die bereits ahd./mhd. in der Bedeutung ‚obwohl‘ (vgl. Paul/Henne 1992: 176) belegt ist, wie ein mhd. Zitat zeigt:

(24) der was, doch tot, so minneclich. (ebd.)

3.3. Zwischenbilanz

Die Inventarisierung der Satztypen, in denen *doch* von der ahd. bis zur nhd. Zeit vorkommt, beweist deutlich, dass seine Verwendungsmöglichkeiten immer größer wurden; in immer mehr Satztypen konnte es vorkommen. *Doch* erweist sich also als sehr anpassungsfähig und kontextsensitiv; es ist praktisch seit mittelhochdeutscher Zeit mit allen Satzmodi verträglich, die einzige Ausnahme bildet der Formtyp Entscheidungsfragesatz. Die Ausweitung der Satztypendistribution ist kein typischer Zug von Grammatikalisierungsprozessen – im Allgemeinen zeichnet sich der MP-Status eher durch die Einschränkung auf bestimmte Satzmodi aus –, kann aber eine Begleiterscheinung der Grammatikalisierung sein (vgl. Diewald 1997: 75 f.). Das Sprachzeichen wird nämlich dadurch, dass es auch in bestimmten Sätzen (wie Wunschsatz, fnhd. Konzessivsatz) als unterscheidendes Merkmal *obligatorisch* zu setzen ist (vgl. Obligatorisierung als Parameter der Grammatikalisierung, Lehmann 1995: 1255), in einem breiteren Kreis von Satztypen verwendet.

Wie es scheint, hat der Gebrauch der MP *doch* nur eine Einschränkung: Mit *W-Fragesätzen* ist sie verträglich, nicht aber mit dem Formtyp *Entscheidungsfrage*. Eine mögliche Antwort auf die Warum-Frage könnte Thurmairs These von der *Formtypgesteuertheit des MP-Auftretens* liefern (Thurmair 1993: 22-43). Wenn MPn nicht vom Satzmodus, sondern vom Formtyp gesteuert auftreten, soll man „formale“ Gründe für das Fehlen von *doch* als MP in Entscheidungsfragen suchen. Folgende Hypothese könnte eine Art Lösung bieten:

Die Entscheidungsfrage ist ein V-Erst-Satztyp. *Doch* tritt als MP in folgenden V-Erst-Typen auf:

- uneingeleiteter Wunschsatz
- Imperativsatz
- V-Erst-Aussagesatz

Bei diesen drei Satztypen steht das Verb nur im V-Erst-Aussagesatz im Indikativ, wie das bei der Entscheidungsfrage der Fall ist; in den beiden anderen Satztypen steht das Verb im Konjunktiv bzw. im Imperativ, die den Satztyp ohnehin identi-

fizieren. Wäre *doch* also auch in Entscheidungsfragesätzen möglich, so bestünde die Möglichkeit des Verwechselns mit dem V-Erst-Aussagesatz, vor allem in der Schrift, wo die intonatorischen Merkmale die Identifizierung nicht erleichtern.

Darüber hinaus gibt es natürlich auch semantische Gründe dafür, warum *doch* mit der Entscheidungsfrage unvereinbar ist.⁶ In einer Entscheidungsfrage möchte der Sprecher wissen, welcher von zwei möglichen Sachverhalten zutrifft. Dabei weist er nicht auf gewisse Vorannahmen, z.B. die bevorzugte Antwort, wie das bei der sog. Rückversicherungsfrage wie (5) der Fall ist, hin. Er möchte auch nicht, wie bei der Ergänzungsfrage mit *doch* (6), wissen, was der Hörer über seinen Kenntnisstand denkt; der Sprecher legt seine absolute Unkenntnis über den Sachverhalt offen und schließt dadurch die Möglichkeit einer gemeinsamen Kommunikationsbasis aus. In einer solchen Situation hat *doch* als Verweismittel auf die vorausgesetzte gemeinsame Kommunikationsbasis nichts zu suchen.

Die Steuerung des MP-Auftretens durch den Formtyp macht sich, wie oben bereits gezeigt, auch noch bei zwei anderen Satztypen bemerkbar: im *frühneuhochdeutschen Konzessivsatz*, wo *doch* Konzessivsätze von sonst formal identischen Konditionalsätzen unterscheidet, und bei *Wunschsätzen*, wo es ebenfalls zwischen Konditionalsätzen und Wunschsätzen differenziert. *Doch* ist in diesen Satztypen also derart grammatikalisiert, dass es keine lexikalische (wie das Adverb) oder pragmatische (wie die klassische MP) Bedeutung mehr besitzt, sondern nur eine *grammatische* Funktion erfüllt, indem es Satztypen auch formal unterscheidet.

4. *Doch* als ein Spezialfall der Grammatikalisierung

Die historische Übersicht der Verwendungsformen von *doch* hat Folgendes gezeigt:

a) Chronologie

Doch ist eine MP, die in dieser Funktion seit althochdeutscher Zeit vorhanden ist. Dies ist eine merkwürdige Tatsache, wenn man – in Anlehnung an Abraham (1990: 125 ff.) – annimmt, dass die Herausbildung der Kategorie MP mit der Herausbildung des topologischen Mittelfeldes korreliert, wobei dies wiederum auf die späte mhd. Zeit bzw. auf die frühneuhochdeutsche Zeit zu datieren ist. Vor diesem Hintergrund scheint sich *doch* also singularär zu verhalten, selbst wenn es in MP-Funktion im Althochdeutschen nur sporadisch nachzuweisen ist.

Neben seiner Rolle als MP ist *doch* bereits seit althochdeutscher Zeit auch noch in adverbialer und konjunktionaler Funktion sowohl mit adversativer Bedeutung ‚aber, dennoch, gleichwohl‘ als auch mit konzessiver Bedeutung ‚obwohl‘ belegt

⁶ Mit diesem Problem hat sich Brauße eingehend beschäftigt (Brauße 1988: 77-113); ihre Erörterungen bildeten den Ausgangspunkt zu nachstehenden Gedanken.

(vgl. Paul/Henne 1992: 176). Adversative und konzessive Bedeutungen sind logische Inhalte, die in der regelgemäßen Grammatikalisierung erst am Ende der semantischen Entwicklungsskala

räumliche Einordnung > temporale Beziehung > *logische* [Hervorhebung von mir A. M.], modale, illokutive Textkohärenz schaffende Bedeutung

(vgl. Abraham 1990: 128) auftreten. Im Falle von *doch* bilden jedoch jene Stufen den Ausgangspunkt, und wahrscheinlich spätestens⁷ in althochdeutscher Zeit kommt es zu einer kleinen Verschiebung auf dieser Skala: Das (logische) adversative Verhältnis von zwei Sätzen, das durch die Konjunktion oder durch das Adverb angezeigt werden konnte, wurde auf die kommunikative Situation übertragen, auf das Sprecher-Hörer-Verhältnis. So konnte die Präsupposition des Sprechers, dass nämlich der Hörer entgegengesetzter Meinung sein könnte, signalisiert werden. Diese implizit vorhandene Proposition ist es, auf die der Sprecher durch *doch* Bezug nimmt, und diese Funktion von *doch* entfaltet sich schon im modal-illokutiven Bereich.

b) Die Verteilung auf Satztypen

Wie belegt werden konnte, ist *doch* seit mittelhochdeutscher Zeit mit allen Satzmodi und fast allen Satztypen verträglich, im Gegensatz z.B. zu *denn*, das nur in Fragesätzen, zu *ja*, das nur in Aussagesätzen (evtl. in Exklamativsätzen), zu *eben*, das in Aussage- und Aufforderungssätzen, zu *wohl*, das in Aussage- und Fragesätzen vorkommt. Für die Erweiterung der Satztypendistribution ist, wie oben ausgeführt, die Obligatorisierung von *doch* in bestimmten Satztypen verantwortlich.

c) Die Antwortpartikel *doch*

Doch kommt, ähnlich wie einige MP wie *ja*, *eben*, evtl. *schon* im heutigen Sprachgebrauch auch als Antwortpartikel vor. Die Antwortpartikel *doch* wird aber erst im 18. Jh. belegt (Grimm 1860: 1205, Paul/Henne 1992: 177, Behaghel 1928: 159). Dieses späte Auftreten passt nicht in die dargelegte Grammatikalisierungsgeschichte der MP *doch*. Hier ist eine lineare Ableitung wie z.B. im Falle von *ja* nicht möglich. Die Antwortpartikel *ja* ist nämlich schon seit althochdeutscher Zeit belegt (Paul/Henne 1992: 435), während das unbetonte Mittelfeld-*ja* als MP (auch durch Kontamination mit dem Temporaladverb *je*) erst im Frühneuhochdeutschen erscheint. Eine Zwischenstufe stellte wohl das satzeinleitende *ja* dar, das sozusagen eine Vorabzustimmung zum nachfolgenden Satz signalisierte (ebd.). Eine Parallelentwicklung zeichnet sich bei der Antwortpartikel *doch* nicht ab. Mit dieser betonten Partikel reagiert man auf eine explizit formulierte Proposition, auf eine negierte Frage, zu der die mit *doch* gegebene Antwort einen Gegensatz darstellt. Der Gegensatz ist

⁷ Hentschel nimmt an, dass *doch* in metakommunikativer [d.h. abtönender – A.M.] Funktion bereits im Gotischen vorhanden war (vgl. Hentschel 1986: 71 ff.).

also explizit formuliert, auf der propositionalen und nicht auf der pragmatischen Ebene der Gesprächssituation. *Doch* verhält sich hier also dem Adverb und nicht der MP ähnlich. Diese Tatsache widerspricht scheinbar der These der *Unidirektionalität*, d.h. der Verlaufsrichtung dieser Prozesse, in denen lexikalische Mittel zu grammatischen Mitteln werden bzw. weniger grammatische Sprachzeichen zu mehr grammatischen (vgl. Lehmann 1995: 11). Auch der Prozess der sog. semantischen Ausbleichung scheint hier widerlegt zu sein: Die Antwortpartikel bewahrt die adversative Grundbedeutung in hohem Maße, diese Bedeutung ist sogar konstitutiv für die Proposition. Die Antwortpartikel ist im Gegensatz zur MP auch betont, erlebt also im Laufe der Grammatikalisierung nicht einmal eine intonatorische Reduktion wie die MP. So muss man hier wahrscheinlich eine andere Grammatikalisierungsgeschichte annehmen, die vielleicht von einem vollständigen Satz, eingeleitet durch das Adverb *doch*, zu einem elliptischen Satz führt, wie z.B.

- (25) POLIZIST: Kennen Sie nicht die Verkehrsregeln?
 FUSSGÄNGER: Doch, ich kenne sie.
 oder: *Doch.*

Die Aufdeckung der Grammatikalisierung der Antwortpartikel ist nicht Gegenstand dieses Beitrages, hier können also nur Annahmen geäußert werden. Durch ihre Einblendung in die Entstehungsgeschichte der MP *doch* konnte aber darauf hingewiesen werden, dass sich bei der Grammatikalisierung eines einzigen Spen-derlexems manchmal mehrere Grammatikalisierungsprozesse abspielen oder einander überschneiden, so dass man sich Grammatikalisierung nicht unbedingt als einen einspurigen, chronologisch linearen Prozess vorzustellen hat.

Literatur

- Abraham, Werner 1990: Zur heterogenen Entfaltung der Modalpartikel im Ahd. und Mhd. In: Betten, A. (Hg.), *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen*. Tübingen, 124-138.
- Altmann, Hans 1993: Satzmodus. In: Jacobs, J./Stechow, A./Sternefeld, W./Vennemann, T. (Hg.): *Syntax*. 1. Halbband., Berlin, New York, 1006-1029.
- Bastert, Ulrike 1985: *Modalpartikel und Lexikographie*. Tübingen.
- Behaghel, Otto 1928: *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. Bd. III: *Die Satzgebilde*. Heidelberg.
- Brauß, Ursula 1988: *Modalpartikeln in Fragesätzen*. Berlin (= *Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsbericht 177*), 77-113.
- Brauß, Ursula 2001: Die kontextuellen Varianten des Konnektors *doch*. In: Kocsány, P./Molnár, A. (Hg.): *Wort und (Kon)text*. Frankfurt, Berlin etc., 151-171.
- Burkhardt, Armin 1994: *Abtönungspartikeln im Deutschen: Bedeutung und Genese*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 22, 129-151.
- Diewald, Gabriele 1997: *Grammatikalisierung*. Tübingen.

- Grimm, Jacob u. Wilhelm 1860: Deutsches Wörterbuch. Bd. II, Nachdr. 1984 München.
- Helbig, Gerhard 1994: Lexikon deutscher Partikeln. Leipzig, Berlin, München.
- Hentschel, Elke 1986: Funktion und Geschichte deutscher Partikeln. *Ja, doch, halt* und *eben*. Tübingen.
- Hentschel, Elke/Weydt, Harald 1983: Kleines Abtönungswörterbuch. In: Weydt, H. (Hg.): Partikeln und Interaktion. Tübingen, 3-24.
- Lehmann, Christian 1995: Thoughts on Grammaticalization. München, Newcastle.
- Lütten, Jutta 1979: Die Rolle der Partikeln *doch, eben* und *ja* als Konsensus Konstitutiva in gesprochener Sprache. In: Weydt, H. (Hg.): Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin, New York, 30-38.
- Meibauer, Jörg 1994: Modaler Kontrast und konzeptuelle Verschiebung. Tübingen.
- Mettke, Heinz (Hg.) 1979: Älteste deutsche Dichtung und Prosa. Leipzig.
- Paul, Hermann/Henne, Helmut 1992: Deutsches Wörterbuch. Tübingen.
- Rautenberg, Ursula (Hg.) 1987: Hartmann von Aue: Der arme Heinrich. Mittelhochdeutscher Text und Prosaübersetzung von W. Grimm. Stuttgart.
- Reichmann, Oskar/Wegera, Klaus Peter (Hg.) 1988: Frühneuhochdeutsches Lesebuch. Tübingen.
- Reichmann, Oskar/Wegera, Klaus Peter 1993: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen.
- Schildt, Joachim 1981: Zur Ausbildung des Satzrahmens. In: Kettmann, G./Schildt, J. (Hg.): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470-1730). Der Einfachsatz. Berlin, 235-284.
- Scholz, Ulrike 1987: Wunschsätze im Deutschen – formale und funktionale Beschreibung. In: Meibauer, J. (Hg.): Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Tübingen, 234-258.
- Simon, Horst 1996: Zur Problematik einer Geschichte der deutschen Abtönungspartikeln. In: Sprachwissenschaft 21. H.3, 262-300.
- Thurmair, Maria 1989: Modalpartikeln und ihre Kombinationen. Tübingen.
- Thurmair, Maria 1993: Äußerungsform oder Äußerungsfunktion? Zu den Bedingungen für das Auftreten von Modalpartikeln. In: Deutsche Sprache 21, 22-43.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno 1997: Grammatik der deutschen Sprache. Bd. 2. Berlin, New York (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 7.2).

